

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 25

Artikel: Djilas antwortet auf Fragen
Autor: Djilas, Milovan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Djilas antwortet auf Fragen

Aus «Russkaja Mysl», Paris

Ausserst aufschlussreich ist das Interview, das Milovan Djilas der russischsprachigen Zeitschrift «Russkaja Mysl» (vom 5. Oktober 1972) in Paris gab. Der jugoslawische kommunistische Politiker, Philosoph und Schriftsteller gehörte der Nachkriegsregierung unter seinem Freund Tito an, mit dem er sich überwarf, als er kritische Gedanken zum neuen Herrschaftssystem der Bürokratie machte. 1954 wurde er aus dem Zentralkomitee der Partei ausgeschlossen und im folgenden Jahr, nachdem sein Buch «Die neue Klasse» im Westen erschienen war, verhaftet, wie er auch späterhin einige Male wegen seiner veröffentlichten Meinung ins Gefängnis wanderte. Seine weiteren Hauptwerke sind die «Gespräche mit Stalin» (1962) und «Die unvollkommene Gesellschaft» (1969). Hier äussert sich Djilas zu einem weitgespannten Themenkreis. Auffällig ist es wieder einmal, dass selbständig denkende Kommunisten in kommunistisch regierten Ländern die kommunistische und insbesondere die sowjetische Machtausübung und Expansion viel kritischer beurteilen als die Nichtkommunisten im Westen. Djilas Warnung, dass alle Länder, die an den Ostblock grenzen, unter direkter sowjetischer Interventionsdrohung stehen, wäre zu beherzigen. Sie kommt von einem, der weiss, was er sagt.

Russkaja Mysl: Dem ersten Kapitel Ihres Buches «Die unvollkommene Gesellschaft» haben Sie den Titel «Dämmerung der Ideologien» gegeben. Bezieht sich das auf die Ideologien, die es bisher gegeben hat, oder meinen Sie, dass die Zeit der Ideologien überhaupt ihrem Ende entgegengeht?

Milovan Djilas: Ich unterscheide zwischen Ideologie einerseits und philosophischen Lehren, Doktrinen usw. andererseits. Das ist freilich eine theoretische Unterscheidung, denn heutzutage versteht man unter «Ideologies» beliebige politische Ideen und bald jedes politische Programm. Dagegen ist die Ideologie eigentlich ein geschlossenes System, das heisst ein System, das nicht nur für seine Ausdeutung aller Lebenserscheinungen Unfehlbarkeit beansprucht, sondern auch auf dieser Grundlage die Menschen und die Gesellschaft ändert und heranzubildet. Wenn man den Begriff der Ideologie so versteht und ihn von den philosophischen Richtungen, Lehren und Doktrinen abgrenzt, dann sind die Ideologien bereits in die Ära ihres Untergangs eingetreten.

R. M.: Denken Sie nicht, dass die unvollkommene Gesellschaft in einem gewissen Sinne geradezu Zeugnis und Garantie der menschlichen

Freiheit ist, dass menschliche Vollkommenheit und gesellschaftliche Vollkommenheit einander ausschliessen? Anders gesagt: Würde die Verwirklichung der vollkommenen Gesellschaft nicht die Degradierung des Menschen zugunsten der Gesellschaft bedeuten, die Reduzierung seiner Rolle auf die Rolle eines Automaten?

M. D.: Doch, das denke ich.

R. M.: Worin sehen Sie den Unterschied zwischen Ideologie und Religion?

M. D.: Die Ideologie ist, wie ein russischer Autor im Ausland gesagt hat, eine Pseudoreligion. Doch gibt es keine Religion, die Anspruch auf organisatorische Gestaltung der Welt nach ihrem Bilde und auf den «Aufbau» einer Gesellschaft erhebt. Das gilt sogar von kirchlichen Organisationen, obwohl diese häufig genug von ihrer eigenen Glaubenslehre in Richtung Machtausübung abgewichen sind; sie zielen nicht auf absolute Herrschaft über die Menschen.

Selbst im Mittelalter hatte die Kirche kein Monopol am Eigentum und verfügte auch nicht über alle Machtmittel. Die Ideologien indessen streben gerade danach, nach der völligen, totalen Herrschaft. Ideologie und Streben nach Totalitarismus sind Synonyme.

R. M.: Der marxistische Kommunismus war die unausweichliche Reaktion auf die Unmenschlichkeit des Kapitalismus, aber er selber erwies sich dann als noch unmenschlicher. Ist das nicht ein Beweis für das grundlegende Versagen der kommunistischen Ideologie und des kommunistischen Systems?

M. D.: Ich finde nicht, dass sich der Kommunismus lediglich als unausweichliche Reaktion auf die Unmenschlichkeit des Kapitalismus erklären lässt, obschon ihn dies inspirierte und ihm eine gewisse Selbstsicherheit verlieh. Es gibt aber noch andere Elemente, die den marxistischen Kommunismus bedingt haben, so die zeitgenössische Industrie, die Theorien von Fortschritt und Evolution, der Glaube an die Allmacht der Wissenschaft usw. Zweifellos führt der Kommunismus zur Einschränkung der Freiheit des Menschen, nur scheint mir der Ausdruck «Versagen» nicht so angebracht, weil es da nicht um moralische Kategorien geht, sondern um politische und historische. Das heisst nun nicht, dass eine Politik ganz ausser-

halb moralischer Kriterien möglich wäre, und noch weniger heisst das, dass ich einer solchen Politik das Wort redete. Es geht hier um die Erklärung der Gründe, und es läuft darauf hinaus, dass der Kommunismus dank der Irrealität seiner Ziele nicht wesentlich anders sein könnte, auch wenn seine Führer moralische Leute gewesen wären (was effektiv übrigens nicht selten der Fall war). Das Versagen ist lediglich eine Konsequenz aus dem Dogma selbst, nämlich die Rechtfertigung des Mittels durch den Zweck.

R. M.: Halten Sie eine schrittweise Versöhnung der beiden Welten — der kapitalistischen und der kommunistischen — und ihre konstruktive Synthese für möglich?

M. D.: Ich glaube nicht, dass es einen Weltkrieg geben wird, aber ich glaube auch nicht, dass eine Synthese der beiden Systeme hierzu die Alternative ist. Jedes der beiden Weltsysteme, scheint mir, ändert sich auf seine eigene Weise, und die Umformung wird zu Gesellschaften mit äusserlichen Ähnlichkeiten führen, aber unter Beibehaltung von Wesensunterschieden, und das noch sehr lange. Kurz, die Welt wird sich vereinigen, aber auf dem Wege der Bewahrung ihrer Unterschiede, deren Ueberwindung nur spontan möglich ist.

R. M.: Wir haben heute ein Auseinanderfallen des Kommunismus in einen sowjetischen, jugoslawischen, chinesischen, kubanischen, polnischen Kommunismus, usw., d. h. eine Revision des Kommunismus durch den Nationalismus. Sehen Sie darin nicht seine Grundschwäche, die Unfähigkeit, das übernationale Prinzip über das nationale zu stellen?

M. D.: Die Grundschwäche des Kommunismus liegt in seinem Utopismus. Wenn er keine Utopie wäre, oder wenn er eine Religion sein könnte, dann würde er sehr lange bestehen. Der Nationalkommunismus ist die Folge der Un erfüllbarkeit der Utopie, verbunden mit der Realität der Macht: es versteht sich von selbst, dass jeder die Macht auf den verfügbaren, d. h. nationalen Grundlagen bewahrt, sobald alles andere unmöglich und unbegründet wird.

R. M.: Meinen Sie nicht, dass einer der Widersprüche unserer Epoche darin liegt, dass der Mensch sich geistig und ideologisch immer freier fühlt, während er materiell immer mehr in das immer kompliziertere Wirtschaftssystem integriert wird? Wie wäre dieser Widerspruch zu lösen?

M. D.: Wenn ich Ihre Frage richtig verstanden habe, so zielt sie auf eine Bedrohung der Menschheit durch die Komplizierung des Systems von Wirtschaft und Technik. Eine solche Bedrohung an sich verneine ich. Die Frage, was mit dem Menschen unter den automatisierten Bedingungen der Zukunft geschehen wird, hat mich nie interessiert oder geängstigt. Der Mensch hat diese Lebensbedingungen selber geschaffen und wird sie auch selber verändern können. Mir macht auch die Umweltverschmutzung an sich keine Sorgen, weil ich glaube, dass die Menschen dieses Problem werden lösen können, um zu überleben. Die grösste Gefahr für die Menschheit sehe ich in den Gesellschaftssystemen, welche die Menschen der Möglichkeit



berauben, frei und gewaltlos die Bedingungen ihres eigenen Lebens zu verändern.

R. M.: Finden Sie nach wie vor, dass man ein Land wie Russland nur unter Zwang industrialisieren konnte, wie es Stalin tat? Und rechtfertigt eine solche Industrialisierung die rund 20 Millionen Opfer, die das russische Volk dafür bezahlte?

M. D.: Natürlich wäre Russland auch ohne die bolschewistische Macht industrialisiert worden. Dennoch ist es eine Tatsache, dass diese Macht die Industrialisierung vollbracht hat. Warum? Die Frage ist Nachdenken und Erforschung wert. Das scheint mir wichtiger und gehaltvoller zu sein als Hypothesen darüber aufzustellen, dass alles anders hätte verlaufen können. Eine nicht unwesentliche Rolle haben beim Unglück Russlands auch äussere ausbeuterische Kräfte gespielt.

R. M.: Meinen Sie nicht, dass der Kommunismus sogar für die unterentwickelten Länder anfängt, eher eine Bremse als ein Stimulus für die Entwicklung zu sein?

M. D.: Der Kommunismus hat seinen Zenit schon überschritten, und da er nichts Neues mehr bringt, stellt er auch für wenig entwickelte Länder eine Bremse dar.

R. M.: Sie sehen («Die neue Klasse») ein «Zeichen der Zeit» im Erscheinen von Lenin und Gandhi als zweier Antipoden. Ist es ebenfalls ein Zeichen der Zeit, dass der erste im Westen, der zweite im Osten erschien?

M. D.: Lenin und Gandhi nahm ich unabhängig von der Geographie als Symbole von Revolution und Gewaltlosigkeit. Als solche sprengen sie die Grenzen von «Ost» und «West».

R. M.: Sie charakterisieren sich selbst als Dogmatiker des Antidogmatismus. Ich verstehe das als völlige Toleranz allen Ideologien (sogar des Dogmatismus) gegenüber, sofern sie ihre Ideen nicht mit Gewalt aufzwingen. Stimmt das?

M. D.: Ja, das enthält die Essenz meiner Gedanken und Bestrebungen.

R. M.: Ist Ihrer Meinung nach ein «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» möglich?

M. D.: Ich halte ihn für möglich, und ich denke, dass die gesellschaftliche Entwicklung in Schweden und in einigen andern skandinavischen Ländern genau zu diesem Sozialismus führt. Unerlässliche Voraussetzung ist aber der gedankliche und politische Pluralismus. Eben diese Voraussetzung war in der Tschechoslowakei zur Zeit Dubceks noch nicht erfüllt.

R. M.: Wird in Jugoslawien sowjetischer Samisdat verbreitet und übersetzt? Falls ja, welches Samisdat-Werk hat Sie am meisten beeindruckt? Was hält man bei Ihnen von Solschenizyn als Mensch und als Schriftsteller?

M. D.: Ich verfüge über keine Angaben darüber, wie stark die Werke des sowjetischen Samisdat in Jugoslawien verbreitet sind, aber sie werden tatsächlich verbreitet. Das Interesse ist sehr gross, vor allem in den führenden Kreisen der Intelligenzia. Mich haben Nadeschda Mandelstam und Solschenizyn am meisten beeindruckt. Man betrachtet Solschenizyn einhellig als grossen Menschen, aber manche fechten die Meinung an, er sei ebenso gross als Schriftsteller, soweit man das eine vom andern überhaupt trennen kann. Jedenfalls ist Solschenizyn heute

der populärste Russe in Jugoslawien. Ich möchte hinzufügen — mit vollem Recht.

R. M.: Wissen die jugoslawischen Bürger von den «psychiatrischen Verfolgungen» der oppositionellen Intellektuellen in der UdSSR? Und wie verhält man sich bei Ihnen zu derartigen Repressionen?

M. D.: Ueber die Psychogefängnisse weiss man bei uns sehr wenig. Wer davon weiss, ist entsetzt.

R. M.: Lässt sich zwischen dem Nationalitätenproblem in Jugoslawien und dem in der UdSSR eine Parallele ziehen?

M. D.: Die Verwandtschaft der Probleme ist nur scheinbar. In Jugoslawien gibt es kein Volk, das im Aufbau und im Leben des Staates eine ähnliche Rolle spielte wie die Russen. Ausserdem ist Jugoslawien ein kleines Land und deshalb äusseren Einflüssen und Veränderungen in der Welt mehr unterworfen. Aber es gibt eine grosse Ähnlichkeit in einer andern Hinsicht: zweifellos hat der Kommunismus weder in Jugoslawien noch in der UdSSR die Nationalitätenfrage «endgültig» gelöst, und das wird in der Veränderung der bestehenden Lage noch eine sehr grosse Rolle spielen.

R. M.: Könnten Ihrer Meinung nach Besonderheiten der jugoslawischen Wirtschaft — wie das Bestehen kleiner Privatunternehmen und die Selbstverwaltung — von der Volkswirtschaft anderer sozialistischer Staaten nutzbringend übernommen werden? Liesse sich dieses System auch auf die UdSSR übertragen?

M. D.: Vor allem im Bereich der Dienstleistungen wären meines Erachtens kleine Privatbetriebe in allen sozialistischen Ländern sowohl für die Volkswirtschaft als auch für die Bürger vorteilhaft und nützlich. Das gleiche denke ich von der Landwirtschaft, obwohl ich mir denken könnte, dass man die sowjetischen Kolchosen beibehalten sollte, natürlich ausschliesslich als freiwillige Vereinigung der Bauern. Die Frage des Eigentums ist im Sozialismus wesentlich, vielleicht die allerwichtigste, und dabei hat man sie noch kaum berührt, ausser in Jugoslawien und bis zu einem gewissen Grad in Ungarn und Polen — und selbst das geschah bloss als Folge inhärenter Widerstände und Bewegungen. Ich habe das Problem in der «Unvollkommenen Gesellschaft» erwähnt, aber es besteht ein Bedürfnis nach tieferem und gründlicherem Studium.

R. M.: In Frankreich ist vor kurzem ein Buch von André Thirion herausgekommen: «Revolutionäre ohne Revolution». Der Autor gehört zu den prominenten Vertretern der surrealistischen Bewegung Frankreichs. Ich wäre Ihnen für einen Kommentar zu folgendem Auszug dankbar:

«Die revolutionäre Partei mit sozialistischer Zielrichtung braucht nicht homogen zu sein. Sie muss alle sozialen Schichten der Gesellschaft vertreten, die durch das gegebene System unterdrückt werden, seien sie nun Opfer des Entzugs eines Teils ihrer Produktion oder Opfer einer zu geringen Bezahlung ihrer Teilnahme an fremder Produktion im Vergleich zum Wert dieser Produktion. Wenn manchmal die Gruppeninteressen der verschiedenen Kategorien auch unterschiedlich sind, so gründet ihre Solidarität dennoch darauf, dass sowohl die einen wie die

andern unter den Methoden leiden, welche die Kapitalisten anwenden.

Zwei geschichtlich einsichtige Revolutionen, die von 1789 in Frankreich und die von 1917 in Russland, sind durch die Verbindung von Parteien und sozialen Kategorien vollbracht worden. Ohne Zweifel ist die Entartung der Revolution in Russland das Ergebnis der Homogenisierung, die denn auch zur Diktatur einer einzigen Partei über alle sozialen Gruppen führte. Die Revolutionäre Partei muss heterogen sein, damit die innere, echte Demokratie ihr Feuer und ihre Handlungsfähigkeit wahren kann, Eigenschaften, welche durch Sektierertum und blinden Gehorsam gegenüber dem Dogma vernichtet werden.»

M. D.: Ich habe Thirions Buch nicht gelesen. Das Zitat, das Sie anführen, entspricht den Gegebenheiten nicht, weder historisch noch sonstwie. Die russische Revolution war von einigen Parteien begonnen worden, aber gerade die Oktoberrevolution wurde von der monolithischen bolschewistischen Partei durchgeführt (mit Unterstützung der linken Sozialrevolutionäre, welche indessen die Sache nicht entschied). Fast das gleiche geschah in Jugoslawien, und auch die Französische Revolution war im entscheidenden Moment von einer homogenen Gruppe angeführt, von den Jakobinern. Was ist «echte Demokratie»? Die französische und die russische Revolution unterscheiden sich in ihren Ideen und Kräften. Dann: Sektierertum und Dogmatismus konnten ja Bestandteil der Revolution selbst gewesen sein und nicht erst nachträgliche Entartung; und gerade das war in unserer Zeit tatsächlich der Fall. Die Revolution in Russland hätte ohne Monolithismus, d. h. ohne Terror, den Sieg überhaupt nicht erringen können. Kurz, der von Ihnen zitierte Gedanke Thirions ist überaus einseitig und gründet sich auf frommen Wünschen. Sicher wäre es gut und schön, wenn mehrere Parteien die Revolution vollbracht hätten, wenn sie sich darnach oder schon im Verlaufe der Revolution nicht zerstritten hätten und nebeneinander hätten bestehen können. Aber — wäre das noch die Revolution gewesen?

R. M.: Was sind die hauptsächlichsten Lehren aus der tschechoslowakischen Erfahrung von 1968?

M. D.: Der Leninismus ist zum Dogma entartet und zur Maske, welche die sowjetische Bürokratie ihrer Hegemonie übergestülpt hat. Alle Völker in der Nachbarschaft des Sowjetblocks, besonders jene, die wie z. B. Jugoslawien im Wege der sowjetischen Expansion stehen, leben jetzt und in der Zukunft unter Bedrohung. Ich denke, dass die Okkupation von 1968 unterblieben wäre, wenn die Tschechoslowakei damals rechtzeitig Generalmobilmachung angeordnet hätte. Die osteuropäischen Völker können in ihrem Drang nach Selbständigkeit nicht auf den guten Willen Moskaus zählen, ebensowenig freilich auf den Erfolg eines antisowjetischen Aufstandes, sondern nur auf die stufenweise Erlangung einiger Elemente von Unabhängigkeit. Es ist offensichtlich, dass die staatliche Selbständigkeit der osteuropäischen Länder eng an Veränderungen und an Demokratisierungsercheinungen in der Sowjetunion selber verbunden ist. Dabei muss sich jedes Volk ausschliesslich auf die eigenen Kräfte verlassen und nicht auf die Hilfe der einen oder andern Supermacht. ■